

CHRIS CHIBNALL

»Vielschichtig, menschlich, fesselnd und voller
Überraschungen.« LEE CHILD

Vom Macher von
SEVEN DIALS

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

SEPTEMBER MORD

PIPER

EIN FALL FÜR BRIDGE UND WARD

Chris Chibnall

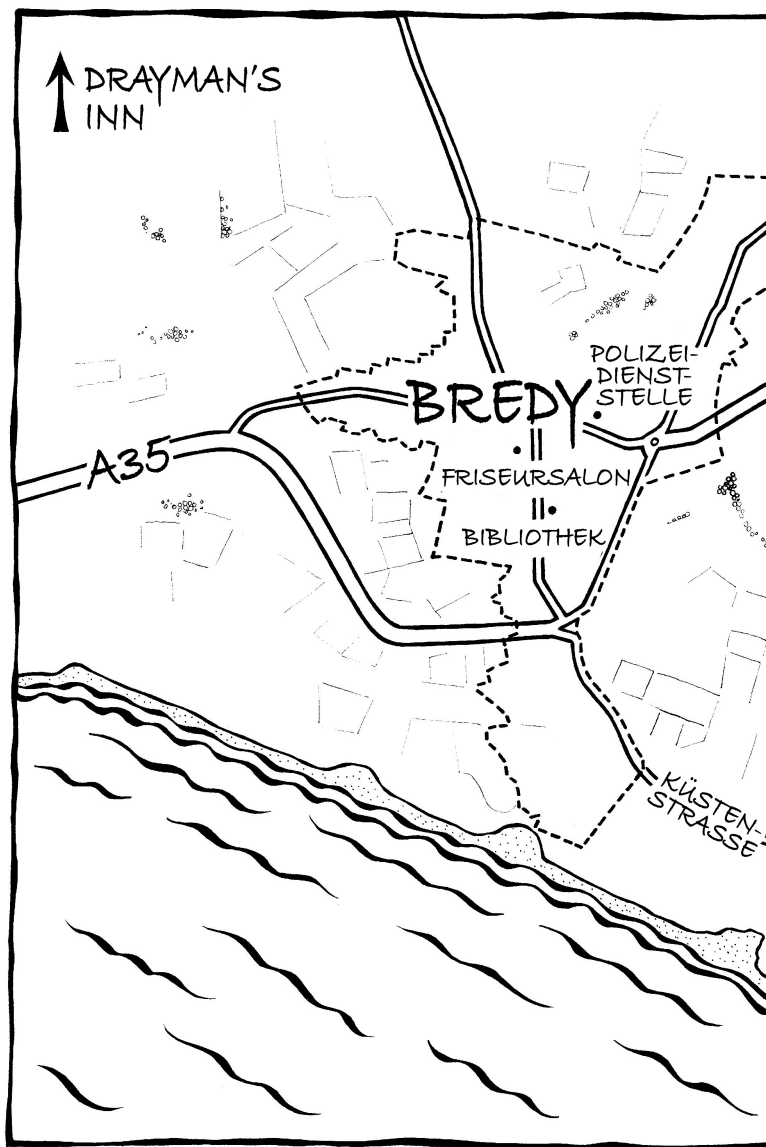
Septembermord

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Leena Flegler

PIPER

*Für Madeline, Cal und Aidan –
für mehr, als Worte ausdrücken könnten*



WESTLICHES DORSET



1

Es war Nacht, als Ewan nach Hause fuhr.

Als er am Schild für die Grafschaft Dorset vorbeikam, war er wie immer erleichtert. Er und Devon hatten nie gut zusammengepasst. Während sein Wagen die leere, mondbeschienene Straße entlangbrummte, gab er sich alle Mühe, sich auf das zu konzentrieren, was vor ihm lag, statt darauf, wo er gerade herkam.

Denk an das Gute, ermahnte er sich. Mit ein bisschen Glück wäre noch ein Rest seiner gar nicht so misslungenen Lasagne übrig. Vielleicht stand sogar noch Cider im Kühlschrank. Ein kleiner 2-Uhr-nachts-Snack.

Doch sosehr er versuchte, sich auf die Fahrt zu konzentrieren, wanderten seine Gedanken zu Momenten mit seiner Mutter zurück, damals zu ihren besten Zeiten, als sie noch lustig gewesen war, immer für eine Überraschung gut, als sie beschwingt durch die Küche wirbelte und ihn vor seinen halb verputzten Fischstäbchen zum Kichern brachte. Die Frau, die er gerade besucht hatte, war kaum noch ein Schatten ihrer selbst. Ein Überrest, der auf Vollzeitpflege durch Fremde angewiesen war. Als könnte es gegen die Gewissensbisse helfen, kratzte sich Ewan am Bart.

Nimm zum Beispiel den Hund, sagte er sich. Der Hund lebt in der Gegenwart, kennt nur das Hier und Jetzt. So kommt man damit klar. (Am darauffolgenden Nachmit-

tag erzählt Ewan genau das seiner Frau, die prompt erwidert: »Der Hund scheißt in den Garten, willst du das ab sofort auch machen?«, bevor sie sich wieder eBay zuwendet.)

Als er die Hügelkuppe erreicht hatte, betrachtete Ewan den glitzernden Küstenstreifen, der sich vor ihm erstreckte. Dies hier war eindeutig der schönste Streckenabschnitt, egal, ob bei Tag oder Nacht. Und jetzt gerade, spätnachts im September, hatte er das alles für sich allein.

Er atmete lang gezogen aus – auf die Art, wie er es mal durch eine längst gelöschte Achtsamkeits-App gelernt hatte –, genoss den Anblick des tintenschwarzen Wassers, auf dem Diamanten aus Mondlicht blitzten. Zu seiner Rechten der Bogen der Bucht.

Er sah wieder zur Straße – schlagartig Panik.

Irgendwas mitten auf der Straße.

Du fährst es um!

Er riss das Lenkrad herum.

Der Wagen brach aus.

Vollbremsung.

Heftiger Ruck durch den ganzen Körper. Stopp.

Atmen.

Die Karosserie tickte und knackte empört, weil er derart in die Eisen gestiegen war. Und unterdessen den Motor abgewürgt hatte.

Ewan spürte in sich hinein. Adrenalin schon auf dem Rückzug.

Erster Gedanke: *Vielleicht ist das ein Hirsch.*

Zweiter Gedanke beim Blick durch die Windschutzscheibe: *Das ist kein Hirsch.*

Seine zitternden Finger tasteten nach dem Warnblinker.

Er stieg aus, ging zögerlich auf den reglosen Umriss

mitten auf der leeren A35 zu, merkte nicht mal, dass er die Tür offen gelassen hatte, hörte nicht das anhaltende Alarmsignal, das nach dem abwesenden Fahrer nörgelte. Ewan sah auch die Warnblinker nicht, die das nächtliche Dunkel in einem gleichmäßigen Takt orange färbten. Er sah nur die Gestalt vor sich auf der Straße.

Er ging ein Stück näher und hatte kurz das Gefühl, er würde sich selbst von oben sehen. Eine winzige, einsame Gestalt vor weitläufiger Kulisse. Der Geruch von Gras und Meerwasser kitzelte ihn in der Nase. Die Stille betäubte seine Ohren.

Ewan machte noch ein paar Schritte auf dieses Ding auf dem Mittelstreifen zwischen den Fahrspuren zu. Er hatte es nicht erwischt – ganz kurz Erleichterung. Dann die Erkenntnis, worum es sich handelte.

Wirklich kein Hirsch.

Eine Leiche.

Ein toter Mann.

Der auf einem Holzstuhl saß. An die Lehne gefesselt. Anscheinend nackt, auch wenn die untere Körperhälfte in einem Sack steckte, der um die Taille verzurrt war.

Hier abgestellt. Als wäre er – *sie, die Leiche. Der Leichnam. Scheiße, eine Leiche!* – absichtlich hierhergebracht worden. Die Stuhlbeine auf der Mittellinie, mitten auf der Straße.

In Szene gesetzt.

Nur dass die Inszenierung der Leiche an sich nicht das Erschreckendste war.

An ihrem Kopf war ein riesiges Hirschgeweih befestigt.

Ewans erster Impuls war, die Hand danach auszustrecken, und dann: besser nicht. Er zog die Hand wieder zurück.

Er nahm sein Handy aus der Tasche. Zögerte. War das ein Notruf? Bisschen spät für einen Rettungswagen.

Er rief die Nummer trotzdem an und teilte der Leitstelle mit, dass er wohl eher die Polizei brauchte.

2

Als der Anruf kam, war es auf ihrem Wecker 3:17 Uhr. Und Nicola Bridge war wach.

Sie hatte knapp vier Stunden geschafft und war um 2:42 Uhr aufgewacht. Seither hatte sie dagelegen, hatte dem Drang widerstanden, zum Handy zu greifen oder Licht zu machen, hatte stattdessen den Kopf ins Kissen gedrückt und die Zimmerdecke studiert. Das Flurlicht – sie ließen es nachts immer noch an, obwohl ihr Sohn Ethan mittlerweile siebzehn war, aber noch hatte keiner von ihnen mit der alten Gewohnheit aus Ethans Kindertagen brechen wollen – fiel durch den Türspalt quer durchs Zimmer und über das Fußende ihres Bettes.

Seit sie hier eingezogen waren, hatte Nicola keine einzige Nacht durchgeschlafen. Gut sieben Wochen nicht. Es lag gewiss nicht am Haus. Das Haus war okay. Das Schlafzimmer war okay. Sie würde es hoffentlich irgendwann sogar mögen. Trotzdem schreckte sie jede Nacht gegen 3 Uhr aus dem Schlaf.

Und war wütend.

Sie hatte seit jeher einen leichten Schlaf, und mit Ethans Geburt war es schlimmer geworden, da war sie bei nächtlichen Geräuschen umso hellhöriger gewesen, hatte darauf gelauscht, was ihr Baby brauchte. Seither waren durchschlafene Nächte ein Allheilmittel, das nur anderen zuteilwurde, beispielsweise Mike. Als sie gerade

erst frisch zusammengekommen waren, hatte sie oft große Augen gemacht, wie er schlafen konnte: annähernd reglos und anscheinend friedlich. Angeblich träumte er auch nicht. Das war ihr suspekt gewesen.

Sie hatte gelernt, mit der Schlaflosigkeit klarzukommen. Früher hatte sie sogar Gefallen daran gefunden, die Dunkelheit für sich allein zu haben. In der Stille konnte sie nachdenken, mal über die Arbeit, mal über das Leben. Hier und da hatte es ihr Klarheit oder eine neue Sichtweise beschert. Seit dem Umzug war das anders. Mit ihren aktuellen 3-Uhr-Gedanken wollte sie nicht allein sein, ganz im Gegenteil.

Noch während sie dalag, spürte sie, wie sich die Wut in ihr ausbreitete. Ihre ans Bett gefesselten Gefühle folgten in aller Regel ein und demselben Muster: Aus Wut wurde Verbitterung, die dann langsam in Selbstzweifel umschlug, in Schuldgefühle und zu guter Letzt tiefste existenzielle Ängste, die sich wiederum zu etwas hochschaukelten, was sie im Grunde nur als gärenden Zorn beschreiben konnte. Sobald sie im Zornmodus war, fing ihr Herz an zu rasen, und ab diesem Moment musste sie ihre Atmung kontrollieren.

In manchen Nächten gelang es ihr, und gegen fünf schlief sie wieder ein. In anderen lag sie bis sieben wach, schob sich irgendwann Kopfhörer in die Ohren und startete ihre Playlist, die sie in eine Zeit zurückversetzte, als sie siebzehn gewesen war und noch Träume gehabt hatte.

Die Frage, die in diesen frühen Morgenstunden tagtäglich an ihr nagte und sie umtrieb, war ganz einfach: *War meine Entscheidung richtig? Oder dumm?*

Ihr Zur-Decke-Starren wurde jäh durch ein Surren vom Nachttisch unterbrochen. Nicola hatte sich vor Jahren

angewöhnt, ihr Handy – auf Vibration – auf einen Waschlappen zu legen, damit potenzielle Anrufe nur sie weckten, die schlechtere Schläferin von ihnen beiden. Der Waschlappen war mittlerweile nicht mehr nötig, trotzdem hatte sie die Angewohnheit beibehalten. Sie griff nach dem Handy, ging ran und nahm sofort die Dringlichkeit in der Stimme am anderen Ende wahr.

Zunehmend ungläubig hörte sich Detective Sergeant Nicola Bridge an, weshalb sie gleich zum Einsatz aufbrechen müsste.

Als sie versuchte, lautlos aus dem Schlafzimmer hinaus ins Flurlicht zu schleichen, stieß sie gegen zwei immer noch unausgepackte Umzugskartons und fluchte in sich hinein. Ethan musste sie aus dem Weg geräumt haben, als er ins Bett gegangen war, und hatte damit Stolperfallen für alle anderen errichtet: die in Pappkarton gegossene Selbstvergessenheit eines Siebzehnjährigen.

Die Tür zum zweiten Schlafzimmer ging einen Spalt weit auf, und ein verschlafener Mike streckte den Kopf heraus.

»Sorry, tut mir leid«, flüsterte Nicola.

»Alles in Ordnung?«, murmelte er immer noch im Halbschlaf.

»Muss ausrücken.« Wie zum Beweis hielt sie ihr Handy in die Höhe.

Mike nickte. »Pass auf dich auf.« Dann zog er sich wie ein Maulwurf in die Dunkelheit seines Zimmers zurück und machte leise die Tür hinter sich zu.

Schön, dass wenigstens *du* gut schlafen kannst, dachte Nicola ungnädig, als sie nach unten lief.

Wenigstens, überlegte sie, als sie durch die Nacht in

westliche Richtung fuhr, war es nicht tagsüber passiert. Ein Hindernis am höchsten Punkt der A35, direkt hinter Wynstone, wo sich die Schnellstraße von zwei Spuren auf eine verengte, hätte bei Tageslicht den Verkehr komplett zum Erliegen gebracht. Die A35 war die Hauptschlagader für alle, die nach Westen mussten, und führte mehr oder weniger die Küste entlang. Dort war schnell mal viel los – und noch schneller Stau. Mit ein bisschen Glück, und wenn sie sich anstrebten, wäre ein nächtlicher Vorfall dort geklärt und die Straße geräumt, bevor am Morgen die Rushhour einsetzte.

Vor Ort stieg sie aus dem Wagen in die kalte Nachtluft und umklammerte ihren Tee, als wäre der ihre Rettungsboje. Die Spurensicherung hatte bereits ein Zelt aufgestellt: ein weißes Leuchtfeuer in der Dunkelheit auf dem Hügelkamm, das aussah, als wäre es hier fehl am Platz. Sie sah sich um: Felder zu beiden Seiten der Schnellstraße. Das Meer im Hintergrund. Absperrungen waren errichtet worden, gelbe und blaue Warnleuchten erhellten die Dunkelheit. Ein junger Streifenkollege, den sie nicht namentlich kannte, hatte Position bezogen, um den noch nicht existenten Verkehr umzuleiten. Er lächelte ihr zu, schien auf Anerkennung zu hoffen, und anscheinend konnte die Uhrzeit seinem jugendlichen Eifer nichts anhaben. »Hoffen wir mal, dass wir zur Rushhour wieder weg sind, was, Boss?«

Nicola schmunzelte. »Waren Sie der Erste vor Ort?«

Sein Lächeln geriet ins Wanken, und sie meinte, einen Hauch Unbehagen zu erkennen. »Ja, war ich ... Ziemlich merkwürdig, wenn ich ganz ehrlich sein soll.«

Der Schatten, der über sein Gesicht gehuscht war, löste sofort Beunruhigung in ihr aus. Sie ließ den jungen Kollegen an der Absperrung stehen.

Vor dem Zelteingang schob sie ihre langen Arme und Beine in einen weißen Tatortschutzanzug. In der Schule hatten die Mädchen sie als Hungerhaken verspottet und »Bony Maronie« geträllert. Später hatten Männer sie als gertenschlank bezeichnet, einmal sogar als nymphenhaft. Selbst jetzt mit achtunddreißig war sie sich nicht sicher, was von alldem sie glauben sollte.

Aus ihrer Sicht ging sie mit knapp eins achtzig als groß durch (sie wusste noch, wie froh sie als Teenager gewesen war, dass sie die eins achtzig nie geknackt hatte, als wäre ihr von klein auf eingebläut worden – *vielleicht war es das ja?* –, dass nichts schlimmer sei als eine große Frau), und ja, sie *war* dünn. Sie hatte gute Gene – *toller Knochenbau*, hatte ein Fotograf mal zu ihr gesagt, der ein Porträtfoto für ein Jobprofil von ihr machen sollte. Zu besten Zeiten und in den paar wenigen schicken Klamotten, die sie für umso seltenere schicke Anlässe besaß, hatte sie sich zugegebenermaßen hier und da kurz elegant gefühlt. An schlechteren Tagen in ausgebeulten oder von Haus aus schlecht sitzenden Jobklamotten – dürr. Die allermeisten Tage – irgendwo dazwischen.

Latexhandschuhe, Schuhüberzieher, das mittellange braune Haar zurückbinden, Kapuze überziehen, fertig. Sie mochte die klar strukturierte Vorgehensweise: das Ritual, bei dem sie zur Ruhe kam. Beobachten, verarbeiten, analysieren. *Nichts übersehen*. Sie ahnte bereits, wie schwierig es wäre, den Ort des Geschehens zu sichern – gerade angesichts von Verunreinigungen. Wie viele Autoreifen waren an dieser Stelle schon durchgebrettert?

Nicola trat durch den Zelteingang und bedachte die Kriminaltechnikerin mit einem höflichen Lächeln. Eine ältere Kollegin, ungefähr fünfzig. Nicola ärgerte sich,

dass sie noch nicht lange genug wieder hier war, um alle Namen zu kennen. Doch noch ehe sie sich selbst vorstellen konnte, blieb ihr Blick an einer männlichen Leiche hängen.

Nicola ließ den Anblick einen Moment lang stumm auf sich wirken.

Allem Anschein nach unbekleidet, die untere Körperhälfte steckte in einem Kartoffelsack. Arme hinter dem Rücken gefesselt, lebloses graues Gesicht, blutige Rinnsale, die vom Scheitel nach unten sickerten. Augen weit offen, aber blicklos. Zerzauste dunkle Haare. Über vierzig – oder heftige dreißig, schätzte sie. Er war aufrecht auf einen alten Holzstuhl gesetzt worden. Die gefesselten Arme hielten ihn in Position.

Und jemand hatte ihm etwas auf den Kopf gesetzt – ein Hirschgeweih, wie Nicola annahm, die von Wildtieren zugegebenermaßen wenig Ahnung hatte. Anscheinend mit einem Seil befestigt, das kreuzweise über den Hinterkopf und das Gesicht geschlungen worden war und seine Gesichtszüge verzerrte. Es war grauenvoll.

Nicola sah ratlos zu der Kollegin. Die Frau zog eine Augenbraue hoch, als wollte sie sagen: *Widerlich, oder?*

»Reeta Patel – wir kennen uns noch nicht.«

»Nicola. Bridge. Detective Sergeant«, stellte sie sich vor. So weit alles richtig – nur nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

Die Leiche ähnelte einer Trophäe auf einem Arme-Leute-Sockel. Leere Augen, verschnürt, Geweihkrone.

Nicola ging mehrmals langsam darum herum und sah sich das Ganze aufmerksam an, beäugte Einzelheiten, wie bei einer Kunstinstallation im Museum.

Ihr Unbehagen wuchs sekundlich, und in ihrer Magen-grube machte sich ein ungutes Gefühl bemerkbar. Das

hier war eindeutig kein Bagatelldelikt. Alles andere als typisch für diese Gegend, in der Schwerverbrechen eine Seltenheit waren.

Eine Seltenheit. Genau der Grund, warum wir zurückgekommen sind.

»Todeszeitpunkt?«

»Vor drei, vier Stunden, vielleicht auch weniger. Ist hier nur hingesetzt, nicht umgebracht worden. Ist noch zu früh für die Todesursache, aber Hinweise auf stumpfe Gewalt gegen den Hinterkopf. Das Blut stammt eher von dem Tier als von ihm.«

Nicola hatte schon jetzt das Gefühl, dass sie sich in zwei Persönlichkeiten aufspaltete: Die erste war distanziert, professionell, sachlich. *Okay, das da ist ernst.* Der letzte Mord hier im Westen der Grafschaft lag über ein Jahrzehnt zurück.

Die zweite Persönlichkeit war empfindsam, emotional. Ein Menschenleben war ausgelöscht worden. Gerade erst wenige Stunden zuvor war dieser Mann noch seinem Alltag nachgegangen und hatte vermutlich keine Ahnung gehabt, was ihm bevorstand. Leute, denen der Mann wichtig war, wussten noch nicht, dass er gestorben war. Sein Tod hatte noch keine Kreise gezogen, doch er würde schon bald das Leben all derjenigen verändern, die den Mann gekannt hatten.

Hier abgesetzt, aber woanders getötet. Gefesselt, hierhertransportiert, zurückgelassen.

Wo ist der Tatort? Warum wurde er von dort weggebracht? Warum ausgerechnet hierher? Und dann das Geweih – warum ein Geweih?

Aber am allerwichtigsten: Wer war er? *Stammt er von hier? Wenn nicht, woher sonst?* Wo hätte dieser Mann gerade eigentlich sein sollen, wenn alles normal verlaufen

wäre? In einer Normalität, die inzwischen eine entfernte, eine alternative Wirklichkeit darstellte.

»Keine Papiere, nehme ich an?«, hakte Nicola nach, auch wenn es mangels Kleidung auf der Hand lag.

»Vor Ort nicht, nein«, erwiderte Reeta Patel, die Nicola die Frage durchgehen ließ. »Nicht, dass wir die bräuchten.«

»Was soll das heißen?«

Mit einem düsteren Blick sah Reeta Nicola ins Gesicht.

»Wir wissen, wer das ist.«

3

Knappe vier Stunden später hatte in dem kleinen Marktflecken Bredy rund acht Kilometer entfernt von der Stelle, wo die Geweihleiche entdeckt worden war, Frankie Winters die Messer und Scheren fertig desinfiziert und sortierte die Produkte in die Auslage, die am Morgen mit dem Firmentransporter gebracht worden waren. Auf dem leeren schwarzen Lederstuhl glänzte der Kunde noch immer durch Abwesenheit.

Frankie spähte zur Wanduhr. 7:47 Uhr. Der Stuhl hätte seit 7:30 Uhr besetzt sein müssen. Der erste Mittwoch jedes Monats, Dauertermin. Absolut verlässlich.

Nur heute nicht.

Nicht nach gestern Nacht.

Ein schlechtes Zeichen. Frankie wusste, dass es ein schlechtes Zeichen war.

Die Tür ging auf, das Glöckchen schlug an.

»Alles fit?« Ein Typ, den Frankie nicht wiedererkannte. Vermutlich ein paar Jährchen älter. Frankie schätzte ihn auf dreiundzwanzig. Und er glotzte Frankie richtiggehend an.

Zeit für das breite, strahlende Lächeln. »Morgen, Kumpel.«

Anscheinend reichte ein knappes Nicken zum Gegenruß. »Seiten auf null – kannst du das?«

O Mann. »Na klar.«

»Muss ich warten?«

Grinsend machte Frankie eine ausholende Geste durch den ansonsten leeren Salon. Der Laden war klein, aber durchdacht mit modernstem Zubehör eingerichtet. Frankie sorgte dafür, dass alles blitzblank war.

»Glück gehabt, mir hat jemand abgesagt, ich kann sofort anfangen. Willst du deine Jacke noch da drüben aufhängen?«

Der Typ sah sich um und streifte ungelenk seine North-Face-Jacke ab. Neukunde, wusste nicht, wohin mit seinen Sachen. Frankie kannte die Sorte, die kreuzte hier fast täglich auf: nach außen Großmaul, aber kaum Lebenserfahrung. Wahrscheinlich sein Lebtage bei ein und demselben Friseur gewesen. In einem neuen Salon, der gerade erst eröffnet hatte, unsicher, auch wenn er es sich nicht anmerken lassen wollte.

»Machst du immer so früh auf?«, fragte er, als er seine Jacke an die Garderobe hängte.

»Mittwochs und samstags«, antwortete Frankie und drehte den Stuhl für ihn herum. Das war Frankies Vorschlag gewesen – immerhin hatten zig Marktleute, Ladenbesitzer und Jugendliche ein Problem mit normalen Friseuröffnungszeiten. Anfangs hatte der Chef sich gesperrt, dann aber Ja gesagt. Frankie kannte sich hier am Ort nun mal besser aus.

Als sich der neue Kunde gesetzt hatte, warf Frankie ihm den Umhang über und knöpfte ihn fest.

»Nur die Seiten, oben länger. Diese Nase-und-Ohren-Feuersache will ich nicht.«

»Kapiert«, sagte Frankie.

»Ein Kumpel von mir ist letzte Woche ordentlich angesengt worden.«

»Aber nicht hier?!«, hakte Frankie sofort nach.

»Nee, nee, nicht hier«, antwortete der Kunde eilig – eine Mischung aus dem Maulheldentum eines Bur-schen Anfang zwanzig und der Sorge, Frankie vor den Kopf zu stoßen. Die Angst, nur aufgrund eines dum-men Spruchs einen miesen Schnitt verpasst zu bekom-men, war ihm deutlich anzusehen. Frankie kannte die-sen Gesichtsausdruck.

»Ich wollt's gerade sagen. Wir sind hier nämlich or-entlich ausgebildet.«

»War drüben in Weymouth«, sagte der Typ.

»Weymouth? Was hast du erwartet.« Frankie schmun-zelte, der Kunde entspannte sich wieder und grinste.

»Meine Rede, genau das hab ich zu ihm gesagt.«

Er beobachtete Frankie im Friseurspiegel, während Frankie den Rasierer einstellte.

Gleich geht's wieder los, dachte Frankie.

»Woher kommst du mir so bekannt vor?«

»Keine Ahnung.«

»Warst du an der Fairfax?«

»Mhm.« Frankie machte sich an die Arbeit. Spürte den Blick des Typen, der immer noch grübelte, als müsste er eine Matheaufgabe aus der siebten Klasse lösen.

»Wann bist du abgegangen?«

»Vor fünf Jahren.«

»Nach den A-Levels?«

»Nee, hab mit der Ausbildung angefangen.« Frankie hob den Rasierer an und grinste. »Damit ich niemanden abfackele.«

»Dann bist du jetzt ... einundzwanzig?«

»Demnächst.«

»Okay, dann warst du zwei Jahre unter mir. Sag mal deinen Namen.«

»Frankie.«

Die Brauen des Typen kräuselten sich, während er seine Erinnerungen durchforstete. Frankie arbeitete weiter, wick dabei aber dem Blick des anderen aus. Die gleiche Unterhaltung hatte Frankie schon während unzähliger Haarschnitte geführt. Na dann.

»Aber damals hieß ich Alice.«

Der Typ starrte Frankie im Spiegel an, studierte die Gesichtszüge unter den rasselkurzen blondierten Haaren.

»Alice Winters!«

»Inzwischen Frankie Winters.«

»Yes! Ich wusste, ich kenne dich von irgendwoher!«

Längere Gesprächspause. Frankie bearbeitete den Nacken des Kunden. Dieser Gesprächsparcours war Frankie wohlvertraut. Eine der Freuden, wenn man als nicht binäre Person in der Dienstleistungsbranche viel mit Menschen zu tun hatte. Frankie konnte regelrecht hören, wie der Kunde überlegte, was er jetzt sagen oder fragen sollte.

Dann: »Wie lange bist du schon Frankie?«

»Ungefähr vier Jahre.«

Der Typ nickte. Frankie wusste, dass dies der Moment war, in dem es in zwei entgegengesetzte Richtungen gehen konnte.

»War das Gleiche bei meiner Cousine. Die hieß früher Jessica, und jetzt heißt sie – nein, sorry, jetzt heißt *sier* Jack.«

»Ah, okay ...«

»Ist jetzt neun Monate her. Meine Schwester ist immer noch nicht überzeugt.«

»Ist ja auch schwierig für manche Leute, das zu verarbeiten.«

Der Kunde starrte weiter reglos in den Spiegel, wäh-

rend Frankie seinen Hinterkopf bearbeitete. »Kriegst du dafür viel Mist zu hören?«

Frankie blickte auf und sah ihm ins Gesicht. »Eigentlich nicht.« Dies war der zweite potenzielle Wendepunkt, an dem die Unterhaltung manchmal ein bisschen nervig wurde. Frankie hatte diverse Strategien entwickelt. Verharrete mit dem Blick noch einen Moment lang bei dem Typen, bis der die Antwort verdaut hatte.

Er nickte knapp. »Das ist gut.«

Frankie war erleichtert, ließ es sich aber nicht anmerken. »Japp. Die Leute kommen eigentlich nur mit den Pronomen nicht klar.«

»Hm. Ja. Stimmt.«

Damit war das Thema anscheinend gegessen und uninteressant geworden, wie Frankie dankbar feststellte. Der Typ ließ den Blick durch den Salon schweifen, als ihm noch ein kleiner Leckerbissen einzufallen schien.

»Gott, hast du schon gehört, dass sie eine Leiche gefunden haben?«

Scheiße.

Frankie hielt inne, blickte aber nicht auf. »Huch? Wie bitte?«

»Draußen auf der A35 bei Wynstone, irgendwann frühmorgens.«

Der Hinterkopf nahm allmählich Gestalt an. »Ach du Schande.«

»Echt wahr. Ist mitten auf der Straße deponiert worden, und anscheinend war damit irgendwas komisch.«

»Und wo hast du das her?«

»Ein Typ zwei Türen weiter ist Kontaktbeamter. Der macht das nur wegen Klatsch und Tratsch. Erzählt den Nachbarn alles Mögliche, was er in Wahrheit besser für sich behalten sollte. Mann Mitte vierzig, mehr wusste er

nicht. Das macht der immer – so nach dem Motto: Du ahnst nicht, was ich gehört hab, und dann: Oh, darf ich ja gar nicht erzählen. Ganz ehrlich? Ein ziemlicher Trottel, der Typ.«

Während der Kunde weiter vor sich hin plapperte, trat Frankie der kalte Schweiß auf die Stirn. Inzwischen bearbeitete Frankie den Oberkopf mit der Schere. Und die Schere zitterte.

Schlagartig fühlte sich Frankie in die Ausbildung zurückversetzt. Wie die Ausbilderin mal einen verkaternten, zittrigen Lehrling getadelt hatte. *Es ist nie gut, wenn die Hand, die in nächster Nähe eines Kopfes eine potenziell tödliche Klinge führt, die Kontrolle zu verlieren droht. Zitternde Hände sind unter allen Umständen zu vermeiden!*

Frankies Stirn fing an zu kribbeln. Blick starr geradeaus, Konzentration – die Schere musste ruhiger werden. Beherrschung. Aber Scheiße, nein, es wurde nur schlimmer. Es war bereits ins Blut gesickert, in sämtliche Adern – dieses Gefühl, die Kälte, die Panik. Dann hatte das Gefühl Frankies Augen erreicht. Sie brannten wie verrückt.

Nur noch ein paar Schnitte, in der richtigen Länge, jetzt bloß nicht unterbrechen.

Doch es war aussichtslos. Frankie hielt inne. »Sorry, ich müsste mir kurz die Nase putzen. Hab das Gefühl, da bahnt sich was an.« Frankie legte ein Tausend-Watt-Lächeln auf. Die Augen, die sekundlich röter wurden, sprachen eine andere Sprache.

»Klar.« Der Typ schien nichts bemerkt zu haben, griff unter seinen Umhang und kramte sein Handy heraus.

Mit kontrollierten Schritten verschwand Frankie in Richtung der winzigen Nasszelle hinter dem verhängten

Durchgang, schloss hinter sich ab und setzte sich mit hämmerndem Herzen auf den Klodeckel.

Es fehlte nicht viel, und Frankie hätte den Deckel hochreißen und sich übergeben müssen.

4

Vierundneunzig Pakete. Ausgerechnet heute.

Vierundneunzig Auslieferungen, die alle auf die Minute getaktet waren – ein in jeder Hinsicht in berechnete Einheiten verpackter Tag und eine Kundschaft, die hohe Ansprüche stellte. Leute, die entweder zu Hause warteten oder eilig nach Hause fuhren, weil sie eine Nachricht bekommen hatten. *Ihre Sendung ist unterwegs. Ihr Zusteller ist: Eddie.*

Die Zustellzeiten waren bloß ungefähre Angaben, so stand es auch im Haftungsausschluss. Aber Eddie wusste, dass gewisse Kunden ihn den lieben langen Tag per Tracking verfolgten. Er konnte den Blick zum Bildschirm, die Finger auf der Tastatur oder auf dem Display regelrecht spüren – Kilometer für Kilometer. Manchmal hatte er das Gefühl, dass sein Leben, seine Lebensberechtigung, auf den blinkenden blauen Punkt auf einem Display reduziert war, der Stück für Stück die graue Linie für irgendeine Straße entlangruckte. Verfolgen Sie Ihr Paket, verfolgen Sie die Lieferung, verfolgen Sie Ihren Fahrer. Verfolgung, Verfolgung, Verfolgung.

Was für einen Mann in seinem Alter und mit seinem Blutdruck nicht gerade optimal war, wie Eddie festgestellt hatte, nachdem der Schwung, den er im ersten Monat als Paketfahrer gehabt hatte, schon im zweiten Monat der harschen Realität zum Opfer gefallen war. Seit

dem Zwischenfall vor ein paar Jahren maß er seinen Blutdruck inzwischen täglich. Ihm war klar – auch wenn er es nie zugeben würde –, dass dies nicht der richtige Job für jemanden mit einundsechzig war, der schnell gestresst, dessen Lunte eher kurz geraten war und der ruck, zuck einen tiefroten Kopf bekam. »Schnellkochtopf«, hatte ihn eine missmutige Zwanzigerin in der vergangenen Woche genannt, nachdem er ihr zuvor erklärt hatte, dass es nicht seine Schuld war, wenn die Tüte mit ihrer Klamottenbestellung oben kaputt riss.

Nach außen hin versuchte Eddie, seine Ängste zu überspielen. Er lächelte. Er piffte vor sich hin. Er winkte. Er gab sich unbeschwert. *Nur noch 1 Stopp! Eddie ist gleich bei Ihnen! Eddie hat Ihre Sendung übergeben. Bitte nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit, um Eddie zu bewerten.*

Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit, um Eddie zu bewerten.

Wenn er sich einen Augenblick Zeit nehmen würde, um sich selbst zu bewerten, würde er sich aktuell eine dicke, fette Null geben. Und auch nur, weil negative Zahlen nicht vorgesehen waren. Wenn es die gäbe, würde er sich minus fünf von fünf geben. An diesem Morgen brodelte der Selbsthass in Eddies Eingeweiden. Er verabscheute sich selbst.

Zudem verspürte er zusehends eine eisige, schmerzhaft Panik. Er musste über zu viele Dinge nachdenken. Schon die Fahrt zur Tankstelle hatte er genutzt, um es sich zu erklären – vergeblich. Während er im Lager sein Fahrzeug beladen hatte, hatte er sich immer noch den Kopf zerbrochen. Er hatte nicht geduscht, bloß drei Schlucke Mundspülung benutzt, bevor er das Haus verlassen hatte, und sich beim Aufladen von seinen Schicht-

leitern so fern wie nur möglich gehalten. Als er anschließend zur ersten Adresse ausgerechnet in sein Heimatdorf Fleetcombe fuhr, betrachtete er sein bleiches, gequältes Gesicht im Rückspiegel.

Was hast du nur getan?

Konzentrier dich aufs Fahren. Konzentrier dich auf den Job. Unkonzentriertheit führt in die Katastrophe.

Fleetcombe. Hier lebte die Familie seit sieben Generationen. Der »Ahnensitz«, wie er es oft scherzhaft nannte. Langsam, übervorsichtig, fuhr Eddie am Ortsschild vorbei, das Besucher nach wie vor gern daran erinnerte, dass Fleetcombe beim »Unser blühendes Dorf«-Wettbewerb 2017 den zweiten Platz belegt hatte. Eddie konnte sich noch gut an die Rivalitäten und Scharmützel erinnern, die im Zuge des Wettbewerbs entbrannt waren. Am Abend vor der Entscheidung war ihnen zugespielt worden, dass sie gewinnen würden, und sie hatten gefeiert. Tags darauf ging der Sieg an Netherstock. Die Wellen schlugen hoch, es war von Bestechung die Rede, und seither waren die Dörfer verfeindet. Wegen ein paar bekackten Blumen, dachte Eddie.

Der Septemberhimmel war klar und blau mit einer Handvoll Bilderbuchwölkchen. An so einem Tag wusste man wieder, warum das Dorf mal im Fernsehen gewesen war. Damals war es darum gegangen, warum Leute aus der Stadt aufs Land zogen. Fleetcombe entsprach dem perfekten englischen Landidyll – und was noch viel besser war: Es lag an der Küste (nur einen knappen Kilometer landeinwärts und von der Steilküste ein Stück nach Osten), und das geschäftige Bredy lag bloß acht Kilometer westlich. Auch wenn die Fernsehsendung schon gut fünfzehn Jahre her war, hatte Eddie im Pub von seinem Kumpel Alan, einem Immobilienmakler, gehört, dass die

meisten Käufer von außerhalb bis heute sagten: »So was wie Fleetcombe würde uns gefallen.«

Fleetcombe *sollte* ihnen auch gefallen, fand Eddie, der selbst jedes seiner einundsechzig Lebensjahre hier verbracht hatte. Das Dorf rund um den Ortskern mit den zwei Pubs, der Kirche und der Schule hatte gerade mal achthundert Einwohner – rund dreihundert Häuser, hauptsächlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert, von denen viele immer noch mit Reet gedeckt waren. Dachdecker machten mit Fleetcombe ein gutes Geschäft. Wenn jemand sein Dach sanieren lassen wollte, war die Warteliste beängstigend.

Nach der Grundschule – mit derzeit rund fünfzig Schülerinnen und Schülern – ging man nach Bredy auf die weiterführende Schule. Zwei Türen weiter war lange die Post gewesen, aber die hatte geschlossen, als die letzte Betreiberin in Rente gegangen war und keinen aus der Familie und auch sonst niemanden hatte überzeugen können, die Geschäfte weiterzuführen.

Und dann die zwei Pubs. Der *White Hart* und der *Fox*. Jeweils mit eigenem Stammpublikum und unterschiedlicher Ausrichtung, da musste man sich entscheiden. Der *White Hart* von Jim Tiernan war lebendiger – mit Kegelbahn, wechselndem Ale-Angebot, den gängigen Kneipensnacks und -gerichten, Livemusikabenden und Sportübertragungen. Der *Fox*, der inzwischen von Ayesha Barton geführt wurde, zielte auf gehobeneren Gäste ab, die gut essen wollten und es gern ein bisschen familienfreundlicher hatten. Draußen ein größerer Parkplatz. Die Kundschaft des *White Hart* fand, dass der *Fox* damit oberhalb seiner Liga spielte. Die *Fox*-Leute unterstellten dem *White Hart*, das falsche Publikum anzulocken.

Eddie war eingefleischter *White-Hart*-Mann, obwohl

man heutzutage, wenn man in einem der beiden Pubs Hausverbot bekam oder es einem dort nicht mehr taugte, problemlos zum anderen wechseln konnte. Keiner der beiden war so gut besucht, dass sie es sich leisten könnten, jemanden wegzuschicken. Insgeheim wusste jeder in Fleetcombe, dass sich zwei Pubs auf Dauer nicht halten würden. Die Frage war also: Welcher würde zuerst schließen?

Vor seinem langjährigen Stammpub fuhr Eddie an den Straßenrand und stellte den Motor ab. Er starrte das Gebäude an. Das hier war doch seine erste Lieferung, oder?

Du bist doch selbst schuld.

Und wieder dieses Angstgefühl, das an ihm nagte und nervte.

Dafür hast du jetzt keine Zeit. Los, weiterarbeiten.

Eddie holte tief Luft, schob die Fahrertür auf und sprang nach draußen. Er trat an die Ladetüren seines Multivans und nahm einen kleinen braunen Versandkarton heraus.

Vor dem Eingang zum Pub zögerte er. Klopfte an. Wartete.

Keine Reaktion.

Eddie klopfte erneut, wartete erneut, angelte dann den Block mit den »Wir haben Sie leider nicht angetroffen«-Zetteln aus der Brusttasche und fing bereits an zu schreiben ...

»Eddie?« Eine Stimme von hinten. Er zuckte zusammen.

Mit dem Autoschlüssel in der Hand kam Irina von dem kleinen Parkplatz herübergeschlendert. Vierzig, Ukrainerin. An diesem Morgen sah sie aus, als hätte sie nicht viel Schlaf abbekommen. Trotzdem sehr attraktiv, dachte Eddie – und tadelte sich sofort dafür. *Sie ist zwanzig Jahre*

jünger, benimm dich! Er legte sein bestes Öffentlichkeitslächeln auf. Bloß die Angst überspielen.

»Morgen, Irina! So früh schon unterwegs?« Kurz fragte er sich, ob sie dieselben Sachen anhatte wie tags zuvor.

»Warum macht er nicht auf?«, fragte sie.

Eddie zuckte mit den Schultern. »Kannst du unterschreiben?«

Irina nahm ihm das Lesegerät ab und krakelte mit der Fingerkuppe ein großes X darauf.

Eddie verzog das Gesicht. »Da muss der Name stehen.«

»So ein Schwachsinn. Wer sagt denn, dass es der Name sein muss?«

»Ach ... danke.« Irgendwie hatte er das Gefühl, er sollte noch kurz Small Talk machen, während er ihr das Päckchen überreichte. »Hab dich gestern Abend gar nicht gesehen.«

»Nein«, erwiderte Irina knapp. Eddie wartete auf eine Fortsetzung, aber es kam keine.

»Alles okay?« Er bereute sofort, dass er gefragt hatte. Es war einfach aus ihm rausgeplatzt.

Irina sah ihm ins Gesicht. »Geht's dich was an, verdammt noch mal?«

In seiner Hand fing das Lesegerät an zu vibrieren. »Tja, muss wohl weiter.«

Sie setzten sich beide in Bewegung: Irina schloss auf und verschwand durch die Pubtür, und Eddie ging zu seinem Wagen. Er hörte noch, wie sie hinter sich abschloss.

Eddie verharrte kurz auf dem Fahrersitz und presste die Hand auf sein Herz. Es hämmerte wie wild.

Dann drehte er den Zündschlüssel und machte sich auf den Weg zur nächsten Adresse.

Noch dreiundneunzig.

5

»Noch mal zurück zum Anfang, wie wäre das?«

Detective Constable Harry Ward ahnte, dass Deakins ihn nicht ausstehen konnte. Er versuchte zwar, daran etwas zu ändern, doch der bärtige, bullige Farmer, der keine zwei Meter entfernt hinter mehreren Stacheldrahtschleifen und Gebüsch stand, wollte anscheinend den sturen Esel spielen. Er schien es sogar zu genießen, an seinen nervigen alten Phrasen festzuhalten.

»Was für ein Anfang sollte das denn wohl sein?«, höhnte er. »Wie die ganze Scheiße angefangen hat – also, weit vor meiner Zeit? Oder gleich der Anfang der Menschheitsgeschichte?«

Während der Wind vom Meer um ihn herumfegte, dämmerte Harry überdies, dass er ausgetrickst worden war. Mal wieder.

»Oy! Westlife! Hab was für dich – deine Gegend!«, hatte der diensthabende Officer beschwingt gerufen, als Harry am frühen Morgen zur Arbeit erschienen war.

Der Officer wusste genau, wie sehr Harry den Spitznamen hasste. Er klebte an ihm, seit sie sich an Tag eins miteinander bekannt gemacht hatten und der Officer sich wenig beeindruckt zurückgelehnt und gefragt hatte: »Du liebe Güte, gerade aus einer Boyband abgesprungen?« Seither waren vierzehn Monate vergangen, und Harry war es leid, ständig auf Idiotenein-

sätze geschickt zu werden, bei denen überhaupt kein Detective erforderlich war. War das wirklich die beste Verwendung für Manpower und Arbeitszeit, die bei der Polizei doch ohnehin knapp waren, fragte er sich auch jetzt wieder verärgert.

Es war nicht sein erster Ausflug ins Hinterland. Als er ausgestiegen war, hatte Deakins sogar gerufen: »Na, auch wieder da?«

Harry Ward hatte die Nase voll davon, den anderen zur Belustigung zu dienen.

Er schlug den hoffentlich ruhigen Ton eines geduldigen Vaters an, der mit seinem besonders bockigen Kleinkind diskutierte, und lächelte den Farmer nachsichtig an. »Mr Deakins ...«

»Mir scheißegal, was du sagst, Junge. Ich bleib dabei. Das hier reicht einfach zu weit zurück. Wir kämpfen hier seit gut hundert Jahren für unser Recht, und wie könnt ich den Leuten in die Augen sehen, wenn jetzt ich derjenige wär, der einknickt?«

Hä? Wieso hab ich das hier jetzt schon nicht mehr im Griff? Wovon redet der Mann? Bislang hatte sich noch jede Unterhaltung mit Deakins so angefühlt wie ein glitschiger Aal, der sich ihm aus den Händen wand. Harry versuchte verzweifelt, die Lage unter Kontrolle zu behalten.

»Hier geht es doch nicht um Einknicken ...«

»O doch. Ich geb hier die Rechte meiner Familie auf – was wir auf unserem eigenen Land machen dürfen ...«

Geduldiger Vater. »Wenn wir die Emotionen mal kurz beiseitelassen ...«

Aber nein, Deakins brauste nur umso mehr auf. Er wurde richtiggehend weiß um die Nase, als hätte Harry gerade seine Mutter beleidigt. »Emotionen sind alles, was mir noch geblieben ist – die emotionale Bindung

meiner Familie an diesen Ort. Guck dich doch um – los! Los, guck dich um!«

Deakins stocherte mit dem Zeigefinger in die Luft. Und Harry guckte sich um, wie schon so oft zuvor. Der Ausblick war eine Wucht. Ein Flickenteppich aus Feldern und Äckern, die sanft zum Kiesstrand hin abfielen. Meer-kohl am Strand, dahinter klares Türkisblau. An diesem Morgen kräuselte eine Brise den Ärmelkanal. Die Sonne schien, Himmel und Wasser waren gleichermaßen blau. Harry entdeckte ein paar Makrelenfischer; Kleinkinder, die kreischend den Strand entlangliefen; Hundebesitzer, die Treibholz warfen; ein älteres Pärchen, das Arm in Arm spazieren ging.

»Ich bin aber wegen des Feuers hier«, meinte Harry.

»Wie schon gesagt: Ich war's nicht«, blaffte Deakins.

»Hab ich auch nie behauptet.« Harry versuchte, so ruhig, neutral und versöhnlich zu klingen wie nur irgend möglich.

»Aber du *glaubst* es. Ist doch wohl so?« Deakins bekam das dreckige Grinsen gar nicht mehr aus dem verwitterten, stoppeligen Gesicht – fast, als würde er diesen Wortwechsel aus einem bestimmten Grund führen. »Ihr versucht doch ständig, mir irgendwas anzuhängen, du und die anderen. Oh, oh, der Zaun muss weg. Entfernen Sie den Stacheldraht. Da darf der Traktor aber nicht fahren! Hier wird nicht gegraben! Und hören Sie auf, Ihr Vieh hier quer über zu treiben. Du suchst doch nur nach einem Anlass, hä?«

»Anlass *wofür?*«

Deakins' buschige Augenbrauen wanderten nach oben, sein Gesicht verzerrte sich, und sein Mund bildete ein perfektes Zeichentrick-O, als hätte er gerade die Pointe seines Lebens gehört. »Erzähl mir jetzt nicht,

dass du keine Ahnung hast. Du kommst wegen jedem Kleinscheiß hier raus. Ist doch dasselbe wie beim letzten Mal!«

Also gut. Harrys Toleranz für Deakins' Tiraden war erschöpft. »Nein. Das letzte Mal, als wir uns unterhalten haben, hatten Sie Wanderer beschimpft, die in diesem Land das Recht haben, Ihr Grundstück zu überqueren.«

»Kann mich nicht erinnern«, schnaubte Deakins.

»Tja, ich aber schon. Weil Sie nämlich gedroht haben, sie zu erschießen, und weil die das sofort geglaubt haben. *Deshalb* war ich hier draußen.«

»Hier versteht ja auch keiner mehr Spaß. Scheiß Wokeness.« Deakins bleckte die Zähne, ehe er nach kurzer Überlegung hinzufügte: »Ich würd sie trotzdem erschießen. Nur so lernen sie's.«

So langsam fragte sich Harry, ob er zu den wenigen Leuten gehörte, mit denen Deakins überhaupt noch kommunizierte. Wenn er sich allein fühlte und Gesellschaft wollte, machte er absichtlich ein bisschen Ärger, damit er Besuch bekam? Dann rief Harry sich zur Räson.

»Irgendwann letzte Nacht hat es gebrannt, auf dem Acker direkt an der Grundstücksgrenze zu Ihrem Nachbarn. Auf *Ihrem* Land. Die Leute haben Rauch und Flammen gemeldet. Besonders Ihr Nachbar ist ziemlich sauer. Er meint, das machen Sie, um ihn zu ärgern.«

»Der lebt doch dafür, dass er sich ärgert«, entgegnete Deakins. »Glaubt, irgendwann würd sich's auszahlen. Tut's aber nicht. Hat's seit zweihundert Jahren nicht, und tut's auch jetzt nicht.«

»Dann wissen Sie nicht, wie es zu dem Brand kommen konnte?«

»Oh, *das* kann ich dir sagen.« Deakins beugte sich verschwörerisch vor. »Irgendwer hat seinen Scheiß zusam-

mengesammelt, da hingeworfen und ein Streichholz drangehalten. Oder ...« Er legte eine kleine Kunstpause ein. »Oder es waren Außerirdische.« Dann richtete er sich wieder gerade auf und grinste Harry an.

Leute wie Deakins hatte es in Harrys Leben immer gegeben. Sein Vater hatte schon Deakins' Vater gekannt. Die Familie hatte einen Ruf. Am besten, man ignorierte sie. Ein Haufen Verrückter.

»Schönen Dank auch«, knurrte Harry.

»Was weiß denn ich, wer das war. Aber dass *ich* das gewesen wäre, kannst du nicht beweisen. Das Feld kann jeder betreten. War der dort garantiert selbst. Würd ihm ähnlich sehen, Mr Stock-im-Arsch.« Deakins warf Harry einen misstrauischen Blick zu. »Moment mal ... Ward, oder? Du bist Joseph Wards Junge?«

Harry seufzte. Immer dieselbe Endlosschleife. »Ja, der bin ich.«

Deakins' Augen blitzten. »Scheiße noch mal. Dann hast du ja eine Gehirnzelle mehr abgekriegt als der Rest der Sippschaft.«

Es reichte. »Kein Feuer mehr. Wenn Ihnen diesbezüglich noch etwas einfällt, rufen Sie mich an. Und wenn Sie Ihren Nachbarn noch einmal bedrohen, dann müssen wir weitere Maßnahmen ergreifen.«

Deakins grinste. »Kein Grund zur Aufregung, Junge. Lassen wir die Emotionen doch mal beiseite.«

Harry hätte Deakins am liebsten eine geschauert, aber im selben Moment hatte sein Handy angefangen zu surren. Er sah aufs Display. DS Bridge, die neue Chefin. »Danke, Mr Deakins«, sagte er knapp. »Da muss ich rangehen. Ich sehe mir die Brandstelle aber noch kurz an.«

Als Harry sich auf den Weg machte, spürte er, wie Deakins ihm reglos hinterherstarrte.

Nicola Bridge kam direkt aufs Wesentliche zu sprechen. »Können Sie nach Fleetcombe kommen?«

Harry hatte die Überreste des Feuers schon in den Blick genommen, als ihm dämmerte, dass er nicht ganz bei der Sache war. »Äh, bestimmt ... Oder meinen Sie – jetzt gleich?«

Er bereute es sofort. Die neue Chefin bedachte ihn kurz mit eisigem Schweigen.

»Ja, ich meine, jetzt gleich. Wo sind Sie gerade?«

»Auf der Deakins-Farm. Vier, fünf Kilometer östlich, oberhalb der Küstenstraße.«

»Wir haben einen ungeklärten Todesfall.«

»Wow.«

An genau dieses Wort würde Harry noch viele Jahre zurückdenken. Dass er mit »wow« auf einen Mord reagiert hatte. *Warum hab ich Wow gesagt?*

Er wusste, warum er Wow gesagt hatte. Seit er zur Polizei gegangen war, hatte er ausschließlich banale, belanglose Einsätze gehabt. Im westlichen Dorset gab es kaum Kriminalität. Das hier war eine große Sache, und für den Bruchteil einer Sekunde hatte Harry nicht an das Opfer gedacht. Er hatte nur an sich gedacht.

Endlich etwas, woran ich mich festbeißen kann.

Diesen Gedanken und auch das Wort würde er noch lange bereuen. Wenn er nur nicht Wow gesagt hätte. Vielleicht hatte sie es ja überhört.

»Haben Sie gerade Wow gesagt?« Nicola Bridge klang vollkommen ungläubig.

»Nein! Ist ziemlich windig hier draußen.«

»Leichenfund auf der A35. Ich hab Ihnen erste Infos geschickt, plus den Standort. Wir sehen uns dort in fünfzehn Minuten.«

»Verstanden.«

Sag nicht »verstanden«, nicht am Telefon! Sag einfach »ja«!

Seit sie hier draußen angefangen hatte, hatte Harry nicht viel mit Nicola Bridge zu tun gehabt. Sie war einschüchternd. Megaerfahren. Hatte einen Ruf wie Donnerhall. *Die frisst dich zum Frühstück, Westlife.* Sie hatte sich einen Namen als Spezialistin für Bandenkriminalität gemacht. Niemand verstand recht, aus welchem Grund sie hergewechselt hatte – besonders, nachdem demnächst drei Bezirke zusammengelegt werden würden. *Entweder hatte sie die Nase voll,* wurde gemunkelt, *oder sie hat was verbockt. Hier draußen gehen glanzvolle Karrieren zu Ende,* hatte einer der älteren Kollegen gewitzelt.

Sie legten auf, und Harry checkte sofort seine E-Mails. Noch nichts da. Der Empfang war aber auch schlecht. Während er wartete, blieb er vor der Brandstelle stehen. Ein großes Feuer, da war einiges aufgeschichtet worden. Jede Menge feuchtes Holz, stellte Harry fest. Ein paar Düngersäcke aus Plastik, die für schön schwarzen Qualm gesorgt haben dürften. Wenn das mal nicht Absicht gewesen war.

Er stocherte ein bisschen herum. Hauptsächlich Asche. Er hatte seine Pflicht getan. Wieder so ein Idioteneinsatz. Aber gleich stand ihm ein echter Einsatz bevor.

Dann trudelte die E-Mail ein. Harry starrte auf die Fotos hinab, die nur wenige Stunden zuvor auf der dunklen A35 geschossen worden waren. Es dauerte einen Augenblick, bis er verstand, was er vor sich sah.

Wow.